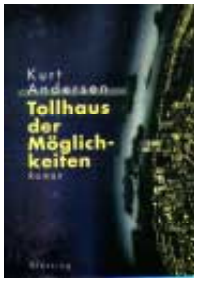
LITERATUR

Insider unter sich

Wie wäre es jetzt, da „Big Brother“ gelaufen ist, mit einer neuen Reality-TV-Schau: Profi-Darsteller spielen Journalisten, die teils nach Drehbuch, teils nach realer Nachrichtenlage agieren. Ein Doku-Drama zwischen Reporterrealität und TV-Unterhaltung. Das Projekt „Real Time“ hat sich der Fernsehmacher George ausgedacht, und er weiß, „viele Leute im Nachrichtengeschäft werden an die Decke gehen, keine Frage“. Aber er weiß auch: Die Quote wäre fabelhaft.



„Real Time“ ist eine der beängstigend einfachen (und einfach beängstigenden) Medienideen, die der US-Journalist Kurt Andersen, 46, in seinem Romandebüt „Tollhaus der Möglichkeiten“ gratis verschleudert. Andersen nimmt – anhand von George und seiner Gattin Lizzie, einer aufstrebenden Software-Unternehmerin – die Allüren einer Babyboomer-Schickeria auf die Schippe, die sich zwischen New York und Los Angeles in Medien, Hightech oder Start-ups wichtig tut. Was George und Lizzie als Heldenpaar erträglich (und unterhaltsam) macht, ist ihre Neigung, ihren turbokapitalistischen Alltag laufend selbstkritisch zu kommentieren.

Mit seiner Schilderung verräterischer Lifestyle-Details gebärdet sich Andersen als ein Tom Wolfe des Dot.com-Zeitalters (worauf der deutsche Titel aufdringlich hinweist), und wie Wolfe verfasst auch Andersen keine hohe Literatur, sondern brillanten, belletristisch verbrämten Gesellschaftsjournalismus. In den USA avancierte „Turn of the Century“ (Originaltitel) 1999 zum Couchtisch-Wälzer der Info-Elite, denn Andersen ist einer der Ihren, ein hyperaktiver New Yorker Insider: In den Achtzigern gründete er die Satire-Zeitschrift „Spy“ mit, später war er Herausgeber des Wochenmagazins „New York“ (und wurde wegen Unbotmäßigkeit gefeuert), und jetzt ist Andersen am Aufbau einer riesigen Medien-Website beteiligt. „Inside.com“ (Abopreis 19,95 Dollar im Monat) liefert nichts anders als Medienklatsch über Medienmenschen. Das hätte sich George nicht besser ausdenken können.

Kurt Andersen: „Tollhaus der Möglichkeiten“. Aus dem Amerikanischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann. Karl Blessing Verlag, München; 736 Seiten; 50 Mark.

PLATZGESTALTUNG

Treppe zum Amt

Jetzt kann ich mein Wahlversprechen einlösen“, jauchzt der Kasseler Oberbürgermeister Georg Lewandowski (CDU). Jahrelang war er juristisch gehindert, eine zweckfreie Treppenkonstruktion auf dem zentralen Königsplatz zu demontieren, obwohl ihn nicht zuletzt die laut verkündete Absicht, ebendies zu tun, 1993 ins Amt getragen hatte. Vorigen Dienstag nun entschied das Kasseler Landgericht, das Eigentum der Stadt an dem Kunst-Bauwerk wiege schwerer als das Copyright, auf das sich der Treppen-Bauer, der Hamburger Landschaftsarchitekt Gustav Lange, beruft. Der hatte im Auftrag eines SPD-geführten Stadtregiments den einst barocken, durch Bombenkrieg und Wiederaufbau ruinierten runden Platz mit einem neuen Belag versehen, mit konzentrischen Platanenreihen bepflanzt und mit der „demokratisch“ aus der Mitte gerückten Treppe aufgemöbelt. Dem bemühten Design gab sogar die neunte Documenta (1992) ihren Segen, doch das Kasseler Volksempfinden bäumte sich auf. Mit dem Argument, ein Abriss der mittlerweile arg verwahrlosten Treppe verfälsche den Gesamtentwurf und verletze so

Lewandowski, Königsplatz in

Kino in Kürze

Szene aus „Nora“

„Nora“. Sie war 20, eine sinnliche Schönheit vom Land und Zimmermädchen in einem Dubliner Hotel, als sie am 16. Juni 1904 dem Jungschriftsteller James Joyce begegnete. Heute feiern Joyceaner in aller Welt dieses durch den Roman „Ulysses“ verewigte Datum als „Bloomsday“, denn Nora Barnacle hat von da an als Geliebte, Mutter seiner Kinder und Lebenskraftspenderin die Existenz des schwierigen Genies Joyce geteilt. Mit Emphase schildert die irische Regisseurin Pat Murphy das erste Jahrzehnt dieser Liaison, und Ewan McGregor als verklemmter Pascha überlässt uneitel der Nora von Susan Lynch den Mittelpunkt: In ihrer Wärme und Vitalität ist schon die Kunstfigur Molly Bloom zu ahnen, die Penelope des „Ulysses“.

„Taxi Taxi“. Eine Leinwandrallye zum Anschnallen, denn Droschkenfahrer Daniel (Samy Nacéri) kachelt im hoch frisierten Peugeot übers Pflaster. Ausbremsen lässt sich der Autodidakt mit der großen Klappe weder durch Flics noch durch japanische Gangster, und er beweist Pferdestärken auch bei einer wilden Parforce-Jagd nach Paris. Drehbuchautor Luc Besson („Taxi“) hat in seinem zweiten Hohenlied auf den Blechschaden (Regie: Gérard Krawczyk), in Frankreich erfolgreichster Film des Sommers, immerhin einen halben Gang zugelegt.

Szene aus „Taxi Taxi“

F. HERZOG (gr.); DPA (kl.)

Kassel

sein Urheberrecht, erwirkte Lange eine (vorerst noch gültige) einstweilige Verfügung zu seinen Gunsten; alles auf einmal wegzuräumen wäre der Stadt kaum zu verwehren gewesen. Nach dem neuen Richterspruch denken, Lewandowskis Jubel zum Trotz, beide Seiten erst einmal nach. Lange könnte durchaus in Berufung gehen.

COMPUTERMUSIK

Gipfel des Elektroschocks

Schon merkwürdig, diese Titel: „Eikasia“ und „Kol Ha Torr“ heißen die Stücke, „Phonurgie“, „… letzte Gebärde offener Münder“ oder „Auf den Wellen eines Meeres von Beziehungen“. Ob die Werke so schnörkelig-spleenig klingen wie ihre Titel, wird sich diese Woche in Berlin herausstellen: Dort treffen sich an die 500 Musiker, Künstler und Wissenschaftler zur ICMC 2000, der International Computer Music Conference. In Vorträgen, Workshops und 20 Konzerten, bei denen 70 (von mehr als 600 eingereichten) Kompositionen dargeboten werden, will sich der Elektroniker-Gipfel „mit allen Fragen moderner Computermusik“ befassen und Machern wie Hörern „von der Akustik und digitalen Signalverarbeitung bis hin zu algorithmischen Kompositionsmethoden“ Aufklärung verschaffen. Synchron zur ICMC, die 1974 in den USA als Spielwiese tüftelnder Außenseiter anfing und heute als globales Experimentierfeld angesehen ist, findet in Berlin die Off-ICMC statt. Motto: „Die Laptop-Virtuosen.“

Am Rande

Mystischer Knochen

Ausgerechnet ein Mann der Harmonie droht die Nato-Partner USA und Italien zu entfremden. Es geht um den Dirigenten Riccardo Muti, 59. Der Musikchef der Mailänder Scala verkörpert, wie Pasta und Pizza, landeseigene Kultur, naturgemäß der philharmonischen Art. Nun kam dieser Maestro jüngst in New York als künftiger Leiter der Philharmoniker ins Gespräch, angeblich für zwei Millionen Dollar bei achtwöchiger Präsenz. Doch statt zu frohlocken, zählten die Krämerseelen im Big Apple Peanuts: Auf eine zwölfmonatige Arbeitszeit hochgerechnet, käme ihnen der Italiener mit rund 28 000 000 000 Lire teuer aufs Pult zu stehen. Diese banausigen Amis! Haben nicht auch Prada und Ferrari ihren Preis? Und ist der schöne Riccardo nicht jede Summe wert? Diese biegsame Figur; diese weiche Fülle des wirbelnden Haars; schließlich das elegante Brio der oberen Extremitäten, wo jeder Kapellmeister nur krudes Handgemenge vorführt. Doch die New Yorker zögerten, der Kandidat sagte ab. Muti, „der falsche Mann“, sei „herrisch, wenn nicht gar ausgesprochen arrogant“, nörgelte die „New York Times“, er habe die Arbeit nicht erfunden und „nicht einen mystischen Knochen im Leib“. Das, schlug anderentags „La Repubblica“ zurück, sei „der Dolchstoß“ – für Mutis Ansehen und das der Nation. Denn der „Times“-Kritiker hatte die Scala in einem Aufwasch als Tollhaus runtergeputzt, hinter dessen Türen „Irrsinn und Chaos“ herrschten. Eine weitere Eskalation wird nun nicht mehr ausgeschlossen. Italien könnte Levi’s, Amerika Chianti boykottieren. Doch auch beim schlimmsten Handelskrieg würde der unerschütterliche Muti wohl weiter schöne Männchen machen.

BUCHMARKT

Rote Sonne über Afrika

In den Bücherstuben wildert mal wieder der Neidhammel: Corinne Hofmanns Bestseller „Die weiße Massai“ – 1998 erschienen, in zehn Sprachen übersetzt, zur Verfilmung vorgesehen – hat die Verlage nicht ruhen lassen. Droemer Knaur, der den Hofmann-Hit als Taschenbuch herausgebracht hat, lässt jetzt Cornelia Canady „Tränen am Oubangui“ vergießen, Ullstein „Die weiße Hexe“ von Ilona Maria Hilliges auftreten, Heyne die Romane „Nirgendwo in Afrika“ und „Irgendwo in Deutschland“ von Stefanie Zweig als Taschenbuch auflegen. Doch was immer die weißen Frauen von schwarzen Männern beichten und berichten – die vier Buchdeckel erröten schamlos ähnlich: Auf jedem Cover recken sich die Äste afrikanischer Schirm-Akazien vor glühendem Abendhimmel. Eine unfreiwillig einleuchtende Idee: Die untergehende Sonne erhellt auch die Verkaufsmaschen des Literaturbetriebs.